

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 23

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spielgebende Kraft» ist dahin und «das kinderreiche Pfarrhaus ist infolge der heutigen wirtschaftlichen Lage durchaus nicht mehr so selbstverständlich wie früher. Die Pfarrernot wird dadurch gesteigert, dass «der nüchterne moderne Mensch kein Organ mehr hat für den wuchtigen und feierlichen Klang einer archaisierenden Kultsprache» und dass «trotz des grausigen Kriegserlebnisses, trotz der harten Not, die die Völker seitdem ohne Unterlass erdulden, Tausende auch heute noch eher geneigt sind, den Glauben an die eigene Kraft und Stärke der christlichen Hoffnung vorzuziehen». Wir Freidenker können diesem letzteren Satz nur beistimmen, wobei wir allerdings bemerken müssen, dass es die *in mächtigen Organisationen* zusammengeballte «eigene Kraft» ist, die dem Diesseitsglauben der um Fortschritt und Freiheit ringenden Massen zu Grunde liegt.

In dem folgenden Abschnitt wird «die Geschlechtsnot» der Gegenwart und die Kirche» behandelt. Die grössere sexuelle Freiheit ist nicht nur eine Nachkriegerscheinung, sondern hängt mit sozialen Umlagerungen zusammen, die zur Untergrabung der bisherigen Sexualmoral geführt haben. Die Auswirkung dieser Tatsachen macht sich ja, wie bereits bemerkt wurde, sogar innerhalb der früher so kinderreichen Pfarrfamilien als eine Art Geburtenregelung bemerkbar. Es sind eben wirtschaftliche Fragen, die sich hier auswirken und es kann auf die Dauer nicht ohne Einfluss auf die Sexualmoral bleiben, wenn z. B. in Deutschland nicht weniger als 44 Prozent der heiratsfähigen Männer keine Ehe eingehen und überdies der grosse Ueberschuss der Frauen diesen den Weg zur Ehe versperrt. Ebenso sind es wirtschaftliche Gründe, die trotz Abtreibungsparagraph den Geburtenrückgang verursachen. Der Referent kommt zu dem resignierenden Ergebnis: «Im grossen und ganzen darf man die Behauptung wagen, dass die evangelische Kirche nur noch zu einem kleinen Kreis von Menschen verständlich spricht, während immer grössere Massen sich von ihr abwenden und eigene Wege suchen.»

In den folgenden Kapiteln werden mehr innere Angelegenheiten der Kirche, nämlich die Konfirmationsnot, sowie die Verkündigungs- und Bekenntnisnot der Kirche behandelt. Es sind starre Ausdrücke, die hier fallen. Die Wirkung der Konfirmation auf «die heranwachsenden jungen Menschen» wird als «eine zerstörende» bezeichnet. Ueber das Glaubensbekenntnis wird der Ausspruch «eines jungen Mädchens von 24 Jahren» zitiert: «Es ist geradezu ein Unrecht von Erwachsenen, das Kind damit zu beschweren, seinen Kinderglauben in Sätzen festlegen zu wollen.» Der Referent findet es sogar «verständlich, wenn aus manchen Lagern, darunter auch aus ersten Gemeinschaftskreisen, die heutige kirchliche Konfirmationspraxis als Verführung Minderjähriger zum Meineid ver-

urteilt worden ist». Er bezeichnet es als «utopisch, mit der heutigen Konfirmation der Volkskirche ihren Nachwuchs und Bestand sichern zu wollen».

Ueber die Verkündigungsnot heisst es in dem Buche: «Christliche Religion ist nicht mehr die Aufrüttlerin und Umgestalterin unseres ganzen Lebens, sondern sie ist eine hübsche Dekoration geworden... Das ist die tiefste Verkündigungsnot, die in ihrem Wesen selber liegt, dass der meisten Menschen Ohr für die Grösse der Botschaft verschlossen ist». Und was das Bekenntnis betrifft, so gibt der Referent zu, dass «nie zwei Menschen dasselbe Bekenntnis haben». Daraus folgt, dass «ein kirchliches Bekenntnis eine ungeheuer grosse Gefährdung der Wahrhaftigkeit bedeutet. Das Bekenntnis, das Rückgrat des Christentums zu sein scheint, zerbricht das Rückgrat der persönlichen Wahrhaftigkeit». Aber der Referent ist sich klar: Die Frage nach dem Bekenntnis ist die Frage nach der Kirche. Das Bekenntnis verneinen, heisst die Kirche verneinen.»

Den Abschluss des Buches bildet das Kapitel «Die politische Not der Kirche». Es wird darin das Verhältnis der Kirche zu Volkstum und Krieg, Staatsform und Revolution, Eigentum und Sozialismus gestreift. Politik bedeutet für die Kirche Weltlichkeit und der Referent erblickt die politische Not der Kirche in dem Umstand, dass die Kirche «über sich selbst nicht Bescheid weiss». Mit diesen Worten umschreibt er das, was wir als Krise bezeichnet haben. Die Unsicherheit innerhalb der Kirche gegenüber den modernen Problemen rührt doch eben daher, dass einerseits der Anschein aufrecht erhalten werden soll, als ob die Kirche eine Glaubensgemeinschaft im wahren Sinne des Wortes wäre, andererseits der Hauptstützpunkt der Kirche als Organisation de facto im politischen Leben liegt.

Wenn der Referent meint, dass die Kirche sich an den Menschen selbst wendet, abgesehen «von seinen gesellschaftlichen, politischen, nationalen und anderen Bindungen», so vergisst er, dass es einen solchen Menschen im sozial-luftleeren Raume nicht gibt. Die ideologische Krise, die sich in den gegensätzlichen Meinungen verschiedener Kirchenvertreter subjektiv offenbart, ist nur der Ausdruck für die objektive Krise der Kirche, die sich aus dem Widerspruche ergibt, der darin liegt, dass eine ausgesprochen feudalistische Organisation, wie es die Kirche nun einmal ist, in eine hochkapitalistische Gesellschaftsordnung hineingezwängt wird. Dieser soziologische Widerspruch äussert sich in der Gegensätzlichkeit, die heute zwischen Religion und Kirche, zwischen Christentum und Klerikalismus besteht. Ein Gegensatz, der nicht zu überbrücken ist, wie dies auch sämtliche Referenten, die in dem Buche zu Worte gelangen, dumpf empfinden. Die Krise der Kirche

Feuilleton.

Prof. Dr. Fridtjof Nansen.

Von W. A. Rietmann.

(Schluss folgt.)

Nansen war ein Mann mit den grossen, einfachen Linien, aus einem Guss und ohne die Zweideutigkeit der doppelten Moral, ein Mann, wie ihn die Welt bitter, bitter notwendig hatte und noch notwendig hat.

Und da Nansen eben ein ganzer Mann, ein Mann der Tat war, blieb es nicht bei blossen Theorien. Seine nordischen Berge verliehen ihm neue Kraft, und er stieg herab und setzte seine ganze sieghafte Lebenskraft, seine Energie, seine Zähigkeit, sein reiches Wissen und Können und sein phänomenales Organisationstalent ein, um der furchtbar leidenden Menschheit zu helfen und eine neue wahrhafte Kultur aufzubauen. Und er hat auf diesem Felde Taten vollbracht, die alles Frühere in den Schatten stellten, Taten, die ihn nicht als Wissenschaftler, nicht als unerschrockenen Kämpfer gegen Eis und Kälte, wohl aber als Freidenker und als Mensch hoch über seine Zeit hinaushoben.

Der Krieg war beendet durch einen Frieden, der keiner war, sondern alle Vorbedingungen zu neuen, noch furchtbareren Kriegen in sich enthielt. Chaos und Finsternis beherrschte die Welt. Alle die Phrasen von Weltdemokratie, Abschaffung von Krieg und Militarismus, allgemeiner Abrüstung und dergleichen waren ins Nichts,

ja in ihr Gegenteil, in krassesten Materialismus, Gewalttat, brutale Unterdrückung und erneutes Wettrüsten umgekehrt.

In all der finsternen Nacht war im Westen ein Hoffnungsfünklein aufgegangen, ein kleines zwar, das nur bescheiden leuchtete. Aber das scharfe Auge des nordischen Jägers hatte es erspäht. Völkerbund hiess dieses kleine Fünklein, das sich zunächst schier nicht zu leuchten getraute, denn die Finsternis war gross und mächtig, und die es hüten sollten, waren ängstlich bemüht, dass es nicht zu sehr leuchtete und etwa in ihren Kollektivegoismus hineinleuchtete, den sie «nationales Prestige», «nationale Würde» und dergleichen nannten. Nansen kam, hielt seine starke Hand um das Fünklein und schürte es, auf dass es hell leuchtete der leidenden Menschheit und in die düsteren Winkel voll Gift und Unrat hineinzündete.

Im Völkerbundspakt waren Ziele und Zwecke dieser jungen und ach, noch so kindlich schwächtigen Organisation fein säuberlich und vorsichtig in Paragraphen gefasst. Nansen bemühte sich, dem noch so schwachen seine sieghafte Lebenskraft zu verleihen, sah sich um, wo Hilfe am nötigsten und erfuhr, dass trotz Kriegsende in den unermesslichen Tundren und den 6000 km langen Wäldern der sibirischen Taiga bis hinauf in die furchtbar kalte Polarregion von Kamtschatka und ins Innere von China noch Riesenmengen deutscher und österreichischer Gefangener zerstreut und dem Untergange geweiht waren. Hunderttausende von Müttern, Frauen und Kindern sehnten sich umsonst nach den Verschollenen. Wer will diese in dem ungeheuren, zum Teil noch unbekanntem Gebieten Asiens überhaupt

wird erst verschwinden, wenn die Kirche selbst verschwindet, so wie jeder Mensch von seinen grossen und kleinen Leiden erst dann erlöst ist, wenn er selbst nicht mehr ist.

Diese Erkenntnis kommt übrigens in dem Buche selbst an einer Stelle deutlich zum Ausdruck, und wir haben dieser Selbsterkenntnis nichts hinzuzufügen: «Aber wenn wir nach Behebung der Nöte fragen, so stehen wir — und das hat uns die Artikelserie wieder einmal deutlich gezeigt — vor der erschütternden Tatsache, dass wir keinen Ausweg wissen, vielmehr im Grunde all' den Fragen und Nöten gegenüber völlig hilflos sind.»

Religion, Gott und Moral nach Kant.

Von Robert Seidel, Professor in Zürich.

Kant hat in seinen Schriften alle von der Aufklärung genannten Fragen über Religion, Gott und Moral behandelt, aber von den Himmelsfreuden und Höllenqualen hat er keine Darstellung gegeben.

Warum nicht? Weil er sie nicht mit den Sinnen wahrgenommen hat; weil Himmel und Hölle keine wirklichen, sinnlich wahrnehmbaren Dinge sind, sondern nur übersinnliche, bloss gedachte, bloss vorgestellte Dinge, und weil er selbst 1781 in seinem ersten grossen Hauptwerke, in der «Kritik der reinen Vernunft», lehrte:

Nur die Erfahrung «ist Wahrheit»; nur sie liefert uns Erkenntnisse; eine Wissenschaft des Uebersinnlichen gibt es nicht.

«Gott, Freiheit und Unsterblichkeit» sind nach Kant *) aber solche übersinnliche Dinge — folglich sind sie, nach Kant, keine Wissenschaft und keine Wahrheit.

In seinem zweiten Hauptwerke: «Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik», 1783, sagt er sehr unzweideutig: Alle Erkenntnis von Dingen, aus blossem reinem Verstande oder reiner Vernunft, ist nichts als lauter Schein und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.»

Nach diesem ersten Kant von 1781 und 1783 können also Gott, Unsterblichkeit und Freiheit (Willensfreiheit) nicht bewiesen werden und sind keine Wahrheit.

Nach dem Kant von 1788 aber, nach dem Verfasser des grossen Werkes: «Kritik der praktischen Vernunft», ist die Sache anders, denn dieser zweite Kant lehrt:

*) Kant: Verkündigung des ewigen Friedens in der Philosophie, 1796.

Es gibt einen Gott, eine Unsterblichkeit und eine Freiheit. Der einzige Beweisgrund dafür ist das sittliche Bewusstsein des Menschen. Das sittliche Bewusstsein in uns sagt: Du sollst, folglich müssen wir die Freiheit haben, anders zu wollen; das sittliche Gesetz in uns stellt ein Ideal der Vollkommenheit auf, das hier auf Erden nicht zu erreichen ist, folglich muss es eine Unsterblichkeit im Jenseits geben; das sittliche Gesetz in uns macht uns des höchsten Glückes würdig, folglich muss es einen Gott der Gerechtigkeit und des Ausgleichs im Jenseits geben.

Wir bemerken mit Verwunderung, dass der zweite Kant von 1788 dem ersten von 1781/83 widerspricht, wir bemerken aber auch, dass er Gott, Willensfreiheit und Unsterblichkeit nur postuliert, nur setzt oder annimmt, weil er sich das Gewissen, das Sittengesetz im Menschen, nicht anders erklären kann, als mit diesen Annahmen.

Welcher Kant hat recht? Der erste Kant hat recht, der zweite irrt.

Das sittliche Bewusstsein des Menschen stammt nicht von Gott, sondern vom Gemeinschaftsleben der Menschen, der Gesellschaft. Die gute Gesellschaft, die Gesellschaft der Urfreiheit und Ungleicheit — das ist die Mutter der Sittlichkeit; und die schlechte Gesellschaft, die Gesellschaft der Kasten, Stände und Klassen, der Herrscher und Beherrschten, der Freien und Sklaven, der Ungleichheit und Unfreiheit — diese schlechte Gesellschaft ist die Mutter der Unsittlichkeit, der Sünde und Schande.

Kant selbst hat übrigens die Sittlichkeit ausdrücklich auch nicht mit Gott und Religion begründet, sondern mit dem Wesen, mit der Vernunft und mit der Gesellschaft des Menschen.

In seiner grossen aufklärerischen Schrift

«Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft»,

geschrieben 1793, sagt er:

«Sofern die Moral begründet ist aus dem Begriff des Menschen, als eines freien, sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens, bedarf der Mensch weder der Idee eines anderen Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer anderen Triebfeder, als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten.»

Das ist unzweifelhaft klar und spricht bestimmt folgende Ueberzeugung Kants aus:

Der Mensch bedarf als ein freies, vernünftiges Wesen keines Gottes, um sitzlich gut zu sein.

Hören wir weiter! Er schreibt:

zusammenfinden, geschweige denn heim transportieren? Es schien dies schon praktisch ein Ding der Unmöglichkeit.

Kein Paragraph des Völkerbunds Paktes verpflichtete diese Organisation zum Eingreifen. Aber Nansen sprach, appellierte an die Völkerbundsideale, setzte seinen eisernen Willen durch und wurde mit der Vollziehung dieser Sisyphusarbeit beauftragt. Und was unmöglich schien, brachte er in überraschend kurzer Zeit fertig. Als hervorragender Kenner Nordasiens machte er sich selbst auf den Weg und sandte nach sorgsam durchdachtem Plane weitere Expeditionen in alle Teile des gewaltigen Kontinents. Auf diese Weise, allerdings nach unsäglichen Mühen und auch Strapazen gelang es ihm, in relativ kurzer Zeit nicht weniger als 427,000 deutsche und österreichische Kriegsgefangene zurückzuführen und ihren Angehörigen wiederzugeben.

Krieg, Bürgerkrieg, Missernte und bolschewistische Experimentiererei hatten im Verein in Russland eine ganz grauenhafte Hungersnot nebst furchtbaren Seuchen hervorgebracht. Was Nansen da leistete, gehört entschieden zu den grössten Ruhmestaten der Weltgeschichte. Er offenbarte eine Seelengrösse, gepaart mit phänomenaler Tatkraft, Zähigkeit und Genialität, die einzig dasteht. Dabei hatte er ringsum mit unglaublichen Widerständen zu kämpfen.

Sovietrußland stand 1919 noch im Kampfe gegen Koltshak, Denikin, Judenitsch und Peltjura. Nansen hatte brieflich seine Vorschläge zur Hilfeleistung an das dem Hunger- und Seuchentode geweihte Volk durch Vermittlung einer neutralen Kommission, die Sammlung und Transport besorgen und die Verteilung von Lebens-

mitteln und Arzneimitteln in Russland überwachen sollte, an Präsident Wilson und den obersten Rat des Völkerbundes gerichtet. Der damalige Nahrungsmitteladministrator Hoover, sowie der oberste Rat antworteten ihm, indem sie grundsätzlich zustimmten. Diese Antwort war unterzeichnet von V. E. Orlando, D. Lloyd George, Woodrow Wilson und G. Clémenceau. Nun sollte Lenin begrüsst werden. Aber sämtliche Funkstationen und deren vorgesetzte Regierungen weigerten sich, eine Nachricht nach Russland zu spedieren. Es ist bezeichnend, dass, während Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern sich in Todesqualen wanden, die russischen Emigranten, diese «allein wahren und rechtgläubigen Russen», die «vaterländisch», «patriotisch» und «staatsertreu» orientierten Elemente alles in Bewegung setzten, um eine solche Hilfsaktion für ihr Volk mit allen Mitteln zu verhindern. Unter der Begründung, eine solche Stärke die Sovietmacht gegen die sie bekämpfenden «Weissen», sandten sie einen offenen Protest an die alliierten Regierungen, unterzeichnet von Fürst Lwow, S. Sassanow, N. Tschaikowskij, W. Maklakow.

Alle Bemühungen, das Telegramm nach Russland zu spedieren, scheiterten, und so verstrich kostbare Zeit, die Hekatomben von Menschenopfern erforderte. Die norwegische Radiostation war leider noch nicht so weit, um dies technisch zu besorgen. Nansen liess sich nach seiner gewohnten Art durch keine dieser Hindernisse von seinem edlen Werk abbringen. Endlich, am 4. Mai gelang es ihm, das vom 17. April datierte Telegramm bei der deutschen Station Nauen aufzugeben, nachdem es einem norwegischen Kurier nicht

Die Moral des Menschen «bedarf also zum Behuf ihrer selbst keineswegs der Religion, sondern vermöge der reinen praktischen Vernunft ist sie sich selbst genug»...

Das ist ebenso unzweifelhaft klar und spricht folgende Ueberzeugung des grossen Denkers sehr bestimmt aus:

Die Sittlichkeit des Menschen bedarf nicht der Religion, sondern nur der Vernunft.

Was schreibt der grosse und gute Mensch Kant weiter? Er schreibt: «Gott hat uns nichts offenbart, und kann uns nichts offenbaren, weil wir es doch nicht verstehen würden...»

«Himmliche Einflüsse in sich wahrnehmen zu wollen, ist eine Art Wahnsinn, eine der Religion nachteilige Selbsttäuschung.»

Das ist wieder sehr bestimmt ausgesprochen die folgende Ueberzeugung Kants:

Gott hat uns nichts offenbart; Gott kann uns nichts offenbaren, weil wir ihn nicht verstehen können; darum gibt es keine Offenbarung; wer behauptet, Gott habe sich ihm offenbart, er habe Gott erlebt, der ist ein Wahnsinniger und Selbsttäuscher.

Diese Ueberzeugung hat Kant nicht etwa erst 1797 in: «*Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*» ausgesprochen, sondern schon 1871 in seinem Hauptwerke: «*Kritik der reinen Vernunft*».

Hören wir Kant weiter über Gott, Religion und Pfaffen-tum! Er schreibt:

«Alles, was ausser dem guten Lebenswandel der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist blosser Religionswahn und Afterdienst Gottes...»

«Das Beten als ein innerer förmlicher Gottesdienst, und darum als Gnadenmittel gedacht, ist ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen» (Götzenmachen)...

«Das Pfaffen-tum ist also die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst (Götzendienst) regiert...»

«Das Pfaffen-tum würde also überhaupt die usurpierte (widerrechtlich ergriffene) Herrschaft der Geistlichkeit über die Gemüter sein.»

«Was die weltliche, oberste Macht nicht kann, das kann doch die geistliche: nämlich selbst das Denken zu verbieten und wirklich auch zu hindern»...

Wer Augen hat, zu lesen, der lese diese trefflichen, klaren und freien Sätze des grossen Denkers nicht nur einmal! Sie richten sich gegen den damaligen Hauptfeind der Volksbefreiung, gegen das Kirchen- und Pfaffen-tum, welches das Denken verbietet und verhindert, und damit den Geist tötet.

Der «Intrigante Pfaffe» Wöllner hatte ganz recht, den in «Bigamie lebenden König, der den Herrn Jesus sah und oft

Stunden sass und weinte»**), auf Kant zu hetzen, dass er ihm Bestrafung wegen seiner Schriften androhte, und das öffentliche Reden und Schreiben über Religion verbot.

Die Religion der Vernunft, Sittlichkeit und Freiheit Kants war wahrlich keine Stütze der weltlichen und geistlichen Despotie, oder des Pfaffen-tums, und sie kann es auch heute nicht sein.

Wer das Denken verbietet und hindert, der ist der grösste Feind der Freiheit, er sei auch, wer er sei: Eine Kirche, ein Diktator oder eine Partei.

* * *

Nach dem Tode dieses Königs 1797 veröffentlichte Kant wieder ein grosses Werk: «*Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*».

Darin wird die Moral wieder nicht mit Gott und Religion begründet, sondern wieder mit den sozialpolitischen Bedürfnissen des Menschen, mit seinem Wesen, seiner Vernunft, seiner Freiheit und Würde, seiner wechselseitigen Hilfsbedürftigkeit, Achtung, Freundschaft und Liebe. Da steht wieder geschrieben, einfach, klar und bestimmt:

«Die Religionslehre, als Lehre der Pflichten gegen Gott, liegt ausserhalb der Grenzen der reinen Moralphilosophie...»

«Ein moralischer Katechismus kann aus der gemeinen Menschenvernunft entwickelt werden.»

Diese prächtige moralphilosophische Schrift schliesst mit folgenden Gedanken:

1. In der Ethik sind uns nur die moralischen Verhältnisse des Menschen gegen den Menschen begreiflich.

2. Was für ein moralisches Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen besteht — das ist für uns schlechterdings unbegreiflich.

3. Die Ethik kann nicht über die Grenzen der Menschpflichten gegen sich selbst und andere Menschen erweitert und nicht auf Gott ausgedehnt werden.

Wir danken Dir, Du grosser Kant, für Deine rein menschlich und nicht theologisch-religiös begründete Tugendlehre. Sie ist für unsere konfessionslose Volksschule ein dringendes Bedürfnis, und sie wurde von der Zürcher Lehrerschaft schon im Jahre 1902 an der Schulsynode in Wetzikon gefordert, damit «die öffentlichen Schulen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können», wie es Artikel 27 unserer Bundesverfassung von 1874 vorschreibt.

Für diese dogmenlose, rein menschlich-gute Sittenlehre haben wir immer gekämpft, und werden wir weiter kämpfen.

**) Borländer: Immanuel Kants Leben. Philosophische Bibliothek, Band 126. Leipzig 1920. Felix Meiner.

gelungen war, die russische Grenze zu überschreiten und er sich schon entschlossen hatte, diesen Versuch selbst zu machen. Da die alliierten Mächte von Russland Einstellung der Feindseligkeiten, resp. de facto Kapitulation vor den weissgardistischen Gegnern als *conditio sine qua non* stellten, zerschlugen sich die Unterhandlungen wieder.

Die grausigste Hungersnot aber brach in Russland 1921 aus, namentlich in den Wolgadistrikten und der südlichen Ukraine. Nansen brachte in Genf eine Konferenz zusammen, an der 63 Rotkreuz- und Wohltätigkeitsvereine und 13 Regierungen vertreten waren, von der er zur Ausführung des Hilfswerkes beauftragt wurde. Er ersuchte den Völkerbund dringend, sich an die Spitze dieses Werkes zu stellen und eine Anleihe dafür aufzubringen. Umsonst! Wieder traten ganz besonders die Emigranten seinen Bestrebungen entgegen unter der gleichen Begründung, trotzdem für sie militärisch keinerlei Chancen mehr bestanden. Nansen schreibt dazu in seinem Buche «Russland und der Friede»: «Viele Emigranten gaben offen zu, dass sie lieber die vielen Millionen ihrer Landsleute, unschuldige Männer, Frauen und Kinder, opfernten, sie lieber dem sicheren und qualvollen Hungertod überlassen würden, als zuzugeben, dass die bolschewistische Regierung irgendwie gestützt würde. Das Leben unschuldiger Menschen galt diesen Politikern wenig oder nichts.»

Was Nansen dann in Russland getan hat, ist wohl noch mehr oder weniger in aller Erinnerung. Es würde viel zu weit führen, sein Riesenwerk hier eingehender zu schildern. Es sei lediglich die Tatsache registriert, dass es ihm gelang, über zwei Millionen Men-

schen vor dem sicheren Hungertode zu retten, daneben durch Einfuhr von Medikamenten den Seuchen zu steuern und durch Einfuhr von Saatgetreide, landwirtschaftlichen Maschinen, Errichtung von Musterbetrieben etc. die nächstjährige Ernte sicher zu stellen und ein Neuaufflackern der Hungersnot so zu verhüten. Dabei leitete er die ganze Hilfsaktion nicht etwa nur «vom grünen Tische aus». Nein, heldenmütig ging er unter grösster Lebensgefahr persönlich in die schlimmsten Cholera- und Seuchenherde hinein. Rasch und mit aller Vorsicht und Unparteilichkeit wurde die Verteilung der Lebensmittel und Arzneien organisiert, wobei gesagt werden darf, dass die Organe der Sowjetregierung ihr Möglichstes taten.

Allerlei Wissenswertes.

Weltall-Weisheit in zwei Zeilen.

(Aus der Fragestellung: «Wie alt ist unsere Erde», am Deutschen Naturforscherkongress in Königsberg, 9. September.)

Obige Frage hat Prof. Dr. Hahn (Berlin), der Entdecker des Merothorium-Elementes, soeben beantwortet: «Der Erde Alter wird sich wohl auf zwei Milliarden Jahre belaufen. Wie alt ist doch unsere Erde im Vergleich zum Alter des Menschengeschlechts, aber wie jung im Vergleich zu der Dauer kosmischen Geschehens. Denn unsere Sonne dürfte nach Ansicht vieler Astronomen schon einige Billionen Jahre hinter sich haben, während ungezählter Jahrmillionen ist die Sonne vom Riesenstern allmählich zu dem Zwergstern geworden, als den wir sie heute beobachten. Vor zwei Milliarden Jahren trat dann das grosse und überaus seltene Ereignis auf, dass ein anderer

Ihr gehört die Zukunft; sie ist die Ethik eines demokratischen und konfessionell neutralen Staates und Volkes, das ein Volk von Brüdern und Schwestern sein will und sein soll.

Wir brauchen aber nicht nur ein einigendes, heiligendes Band für unsere Volksgemeinschaft, sondern auch für einen Völkerbund. Dieses heilige Band ist eine Moral der gegenseitigen Rechte und Pflichten der Menschen und Völker. Sie komme!

Verbrecher und Religion.

Die Geistlichkeit erklärt unermüdlich, dass einzig die Religion fähig sei, die Gesellschaft vor dem Verbrechen zu bewahren, dass nur sie den jungen Generationen die Furcht vor dem Bösen, die Liebe zur Tugend etc. einschärfe.

Nun wissen wir durch die von den Klerikern der verschiedenen Religionen erstellten Statistiken, dass in den Gefängnissen der Vereinigten Staaten die Freidenker und die Atheisten unter den Verurteilten im gemeinen Recht fast unbekannt sind. Und doch gibt es Millionen Ungläubiger in Amerika. Das sind ehrliche Leute, welche das Gute aus eigener Neigung tun, ohne dass Priester sie die Moral gelehrt hätten. Wir sehen dagegen, das in Chicago, einer Stadt, wo die Mordtaten so häufig sind, die meisten der Mörder eifrige Katholiken sind.

Géo London, der eminente Pariser Reporter, welcher zwei Monate unter den Banditen der grossen amerikanischen Stadt zugebracht hat, hat beobachten können, dass alle dieser «gangsters» oder «racketurs» (Mörder oder Diebe, welche unter der Zuchtrute eines Chefs gruppiert sind) sehr fromme Leute waren. Die meisten sind Italiener oder Irländer oder in Amerika geborene Söhne von Italienern oder Irländern, erzogen nach den Prinzipien der römisch-katholischen Religion. Géo London hat Al Capone, den Chef der gefürchtetsten Banden, interviewen können, welcher dem Reporter gesagt hat, dass er alle Sonntage zur Messe gehe, beichte und kommuniziere und dass er starke Summen der Kirche gebe. Doch hat er zwanzig Mordtaten begangen oder begehen lassen. Dazu ist er im Besitze eines Prostitutionshauses und mehrerer geheimer Cabarets, wo er Alkoholgetränke zu enormen Preisen auschenkt. Sein ungeheures Vermögen erlaubt ihm, Polizisten, Advokaten und Richter, fast alle Irländer, zu bestechen. — Die wahren Amerikaner beschäftigen sich mit ihrem Handel und interessieren sich nicht um Politik, so dass nach den Namen zu urteilen, fast alle grossen Städte durch Irländer regiert sind und zwar schon seit langer Zeit; denn New York ist seit mehr als einem halben Jahrhundert ein Nest von bis aufs Mark korumpierter Politiker gewesen. Man weiss, dass

Smith, Exgouverneur, und Walker, der gegenwärtige Gouverneur, eifrige Katholiken sind. Der Bandit Donnelly Thompson, Bürgermeister von Chicago, sind die Herren der Stadt. G. London hat unter den Banditen, welchen er hat begegnen können, nur einen Neger von einer Baptisten-Sekte gefunden. Dieser Neger war bereit, jede Person, welche man ihm bezeichnete, für 300 Dollar zu ermorden. Ein schönes Exempel christlicher Moral!

Ausser den Mordtaten haben die «racketurs» eine Spezialität, das Prohibitionsgesetz zu verletzen. So kann man in Chicago ein Fass verbotener Getränke für 2 Dollar fabrizieren. Die «racketurs» verkaufen es im Detail für 60 Dollar und bezahlen 5 Dollar per Fass an die Polizei, damit sie die Augen schliesse. (Den «New York Times» entnommene Ziffern.) Diese «Flibustiers» machen so 3,000,000 Dollar per Woche; überdies gewinnen sie eine Million Dollar per Woche mit ihren geheimen Spielhäusern.

Man weiss, dass der Bandenchef Diamond von New York in England nicht hat aussteigen können und dass Deutschland ihn wieder nach New York eingeschifft hat, wo, kaum ausgestiegen, er das Objekt eines Attentats seitens eines Mitgliedes einer andern Bande gewesen ist. Dieser Diamond, in Befürchtung des Todes, hat gebeichtet und die letzte Oelung erhalten. Noch einmal: «Die Religion mildert die Sitten!»

PS. Die «New York Times» sagt, dass Chicago nicht das schrecklichste Mord-Theater sei. So gab es das vergangene Jahr in August (Georgia) und Jacksonville in Florida (beides katholische Staaten) viermal so viel Mordtaten als in New York im Verhältnis zur Bevölkerung. *La Libre Pensée.*

Antiklerikalismus in Spanien.

In den fortschrittlich gesinnten Kreisen Spaniens beginnt man endlich einzusehen, dass die Vorherrschaft der katholischen Kirche das grösste Kulturhindernis ist. Dieser Ueberzeugung hat der ehemalige spanische Minister Sanchez Guerra, der sich offen zur Republik bekennt, in einer grossen Rede vor 20,000 Zuhörern in der Arena von Valencia scharfen Ausdruck verliehen. Er sagte u. a.: «Anstatt an Gesinnungsgenossen möchte ich meine Worte lieber an jene richten, die sich pompös «Elemente der Ordnung» nennen, die aber in der Gesellschaft Spaniens die grösste Unordnung angerichtet haben. Ich möchte zu jenen Geistlichen sprechen, welche die Kanzel mit der politischen Bühne verwechseln und gegen die Republik wettern. Ich möchte, jener Bischof von Santiago würde mich hören, der zu sagen wagte, dass Religion und Monarchie unzertrennlich seien, trotzdem der Papst Leo XIII. seinerzeit

Fixstern an unserer Sonne vorbeiging. Dabei wurde ein Teil ihrer Masse in Form einer riesigen Flutwelle abgeschwemmt, der Ursprung unseres Planetensystems gelegt. Die einzelnen Planeten bildeten sich, kühlten sich ab, und auf unserer Erde vollzog sich der Hunderte von Jahrmillionen währende Aufbau pflanzlichen und tierischen Lebens. Einen gewissen Abschluss erreichte er vor etwa 300,000 Jahren im Menschen. Der Erdensohn erkannte dann erst vor 300,000 Jahren, dass unsere winzige Erde nicht den Mittelpunkt des Weltsystems vorstellt, aber erst seit 30 Jahren vermag er genauer das zu erkennen, was den unendlichen Zeitdauern kosmischen Geschehens zugrunde liegen dürfte.

Wirtschaftlicher Katholizismus.

Mit dieser Ueberschrift wird nicht eine theoretische Frage der Nationalökonomie aufgeworfen, sondern die praktische Auswirkung des heutigen Katholizismus im Wirtschaftsleben gestreift. Die katholische Kirche steht auf dem Boden, dass Glauben und Leben zusammengehören und deshalb ihre konfessionellen Prinzipien das gesamte Kulturleben durchdringen sollen.

Zu diesem Zwecke wurde vor einiger Zeit der «Schweizerische katholische wirtschaftliche Schutzverband» gegründet. In zwei als «streng vertraulich» bezeichneten Zirkularen, die an sämtliche römisch-katholischen Pfarrämter aller Diözesen des Schweizerlandes gerichtet waren, wurden diesen vom leitenden Komitee (Herrn Eberle-Röllin in St. Gallen) über die neue Institution Aufschluss gegeben unter Empfehlung der Sache durch den Dekan und Leiter der Bischofskonferenz, Herrn Dr. Georgius Schmid von Grüneck in Chur.

Aus diesen beiden Schreiben geht als Ziel des erwähnten Verbandes hervor: die Katholisierung des heutigen Wirtschaftslebens dadurch, dass sich «führende, prominente, positiv praktizierende Katholiken, Industrielle, Kaufleute, Gewerbe- und Handeltreibende, Angehörige von freien Berufen, höhere Beamte, höhere Akademiker und einige Herren des hochwürdigen Klerus zusammenschliessen, um zu bewirken, dass katholische Solidarität in allem und jedem geübt werde.» «Wir wollen unsern Einfluss geltend machen und gerechte Parität bei Stellenbesetzungen, sowohl in privaten Betrieben, wie in Gemeinden, Kanton und Bund erstreben; wir wollen unsere schönen grossen Bauernhöfe unseres Landes unsern katholischen Bauernsöhnen zuhalten. Wir wollen gute Geschäfte und Betriebe katholischem Besitz erhalten und solche zurückzuerwerben suchen. Wir wollen katholische Akademiker, Aerzte, Zahnärzte, Juristen usw. in Stellungen bringen, die vielleicht bis anhin Andersgesinnte inne hatten, katholische Solidarität in allem und jedem sei unsere Lösung.» «Gestehen wir offen, dass es bislang bei uns in dieser Hinsicht schwer gemangelt hat; gedanken- und kopflos tragen wir Katholiken, Geistliche, Klöster und Kongregationen unser gutes Geld zu Juden und Freimaurern, zu Freidenkern und in Warenhäuser und stärken damit die Gegner zum Kampf gegen uns.»

Ferner wird in den Zirkularen bemerkt, dass dieser katholische Schutzverband nicht bloss die Schweizer Katholiken, sondern nach und nach auch die katholischen Glaubensgenossen aller Länder umfassen soll. Ob mit dieser Methode der Katholizismus im Wirtschaftsleben eine immer grössere Macht entfalten kann, wird die Zukunft lehren.